

Vor Kurzem hat Donald Trump anschaulich demonstriert, wie die Bibel für eigene machtpolitische Zwecke missbraucht wird. Die Geschichte kennt genug Beispiele, wie aus dem Kontext herausgerissene Sätze für die Illustration fragwürdigster Thesen erhalten mussten. In dem von Thomas Hieke und Konrad Huber herausgegebenen Buch »Bibel falsch verstanden« werden einige der populärsten biblischen Missverständnisse erläutert. Lesen Sie hier nun über biblische Vorstellungen von Gerechtigkeit und Nächstenliebe.

»Unter Schmerzen wirst du deine Kinder gebären« und »Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen« (Gen 3,16.19) – Aussagen wie diese haben sich tief in das Gedächtnis der Menschen und in die europäische Kultur eingeprägt. Aber was ist eigentlich damit gemeint? In ihrem Beitrag geht Ilse Müllner, Bibeltheologin in Kassel, zunächst den verhängnisvollen Auswirkungen solcher Sätze nach.

Im Kontext einer patriarchalen Kultur und vor dem Hintergrund der spätantiken Erbsündenlehre, wie sie von Augustinus im frühen Christentum entfaltet wurde, ergab sich ein »frauenfeindliches Traditionsbündel«, welches die Themen Frau, Sünde und Strafe zu einer Einheit vermischte. Die Sätze aus der Genesis mussten zur Rechtfertigung einer angeblich gottgewollten schmerzhaften Geburt ebenso herhalten wie für die Vorrangstellung des Mannes in der Gesellschaft: »Dein Mann wird über dich herrschen« (Gen 3,16).

Die harte Realität des Lebens

Aber handelt es sich dabei wirklich um eine Vorschrift, wie die Welt nach göttlichem Plan ausschauen soll? Oder sind diese Sätze nicht viel eher als Beschreibung eines Zustandes zu verstehen, als Beschreibung der unheilvollen Welt und der



Foto: photocrew/Adobe Stock

BIBEL FALSCH VERSTANDEN (2) Hartnäckige Fehldeutungen erklärt

Schmerz und Mühsal als Wille Gottes?

schwierigen menschlichen Existenz nach dem Verlust der wunderbaren Welt des Paradieses?

Diese sogenannten Strafsprüche der Genesis spiegeln nicht den Plan Gottes, sondern die Erfahrung der menschlichen Wirklichkeit, erklärt Ilse Müllner in ihrem Beitrag. Es sind ätiologische Erzählungen, also Erzählungen vom Ursprung, in denen zum Ausdruck kommt, was die Menschen als belastend und bedrückend empfunden haben: die mühsame Feldarbeit, die oft nur wenig Ertrag bringt; die Schmerzen zahlreicher Geburten, die die Mütter oft das Leben kosteten.

Ein Problem stellt dabei die Übersetzung dar, denn die zugrundeliegende hebräische Verbform lässt sich sowohl normativ (»Du sollst«) als auch als Zustandsbeschreibung (»Du wirst«) übersetzen. Manche Übersetzungen wechseln zwischen den Formen ab, um den

Text interessanter zu machen, die religiöse Botschaft aber gerät dabei unter die Räder. Müllner kommt zum Ergebnis: Dass das Leben mühsam ist, gehört für die Bibel zur Realität des Lebens.

Die Zehn Gebote – mehr als ein Beichtspiegel

Auch in den »Strafsprüchen« drückt sich die Lebenswirklichkeit der Menschen von früher aus. Wichtig ist aber, dass das, was hier beschrieben wird, ein Übel darstellt, mit dem Menschen ringen und an dessen Überwindung sie arbeiten. Somit entdeckt Müllner in dem Text auch eine Befreiungsperspektive: Die Herrschaft des Mannes über die Frau ist weder göttlich noch natürlich, sie ist vielmehr ein übler Zustand, dessen Ende herbeigesehnt wird.

Auch die Zehn Gebote haben

in der Geschichte stark darunter gelitten, dass sie als »moralisches Fast-Food« missbraucht wurden, meint Carolin Neuber. Die Autorin arbeitet am Institut für Altes Testament der Universität Freiburg und beklagt, dass die Zehn Gebote aus ihrem Kontext gelöst wurden und Christen primär als praktische »Checkliste für die rasche Beichtvorbereitung« vermittelt wurden. Berücksichtigt man jedoch den Kontext der Befreiung aus Ägypten, gelangt man zu einer völlig anderen Perspektive. »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus« (Ex 20,2).

Für die Autorin steht fest: Die Zehn Gebote stellen kein Sündenregister dar, das dem Menschen sein Versagen verdeutlicht, sondern sie wollen vielmehr den neu gewonnenen Freiheitsraum bewahren, sie sind eine Wegweisung für das Leben.

Vor dem Hintergrund des Buches Deuteronomium wird klar: Dieses Leben wird dann gelingen und zu einem guten Leben, wenn es nicht egoistisch, sondern solidarisch gelebt wird und wenn diese Freiheit allen Menschen, auch den Randgruppen, den Schwachen, Fremden und Waisen, zuteil wird. Während die Nationalsozialisten die Zehn Gebote noch als »Fluch vom Sinai« zu denunzieren versuchten, stellen diese vielmehr eine universale Grundlage eines guten menschlichen Zusammenlebens dar.

Wiedergutmachung, nicht Rache

Eine ähnliche Verzerrung hat auch ein anderer bekannter Rechtsspruch aus dem Alten Testament erfahren: Die Formulierung »Auge um Auge, Zahn um Zahn« (Ex 21,23) ist geradezu

zum Inbegriff unversöhnlicher Rache geworden. In diesem Zusammenhang wurde dann auch der Gott des Alten Bundes als unbarmherziger Rächergott verstanden. Ein wirkmächtiges Klischee, das einem heute noch in vielen Zeitungsartikeln begegnet, wenn etwa in einer Filmkritik von Clint Eastwood als von einem »alttestamentarischen Rächer« gesprochen wird, »der Verbrecher nicht festnimmt, sondern beseitigt«. Dabei meint das alttestamentliche Talionsprinzip vielmehr eine geregelte Schadenshaftung und schränkt willkürliche Rachehandlungen geradezu ein, indem es ausdrücklich Selbstjustiz unterbindet und auf eine menschliche oder göttliche Rechtsinstanz vertraut.

Im Unterschied zu ähnlichen Passagen aus der Umwelt Israels, etwa dem Codex Hammurapi, wird deutlich, dass es hier gerade nicht um die Schädigung des Tä-

Alle Tage Gesotenes und Gebratenes gibt es nur im Märchen. Die Bibel weiß darum, dass es mitunter große Mühe kostet, bis das Brot auf den Tisch kommt, und dass es dazu letztlich auch den Segen Gottes braucht.

ters geht, sondern um eine angemessene finanzielle Erstattung des Schadens. Auch andere Dokumente aus dem frühen Judentum belegen eine große Übereinstimmung mit dem Christentum, was den Verzicht auf die eigenmächtige Vergeltung betrifft.

Übereinstimmung von Juden und Christen

Alexandra Grund-Wittenberg, Professorin für Altes Testament in Marburg, weist in ihrem Beitrag über das Talionsprinzip darauf hin, dass die Antithesen der Bergpredigt (»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist ... Ich aber sage euch, ... Mt 5,38«) die alttestamentlichen Weisungen der Tora keineswegs auflösen, sondern vielmehr eine größere Gerechtigkeit anpeilen und Fehlinterpretationen korrigieren wollen.

Darüber hinaus offenbaren die Sätze wohl mehr über das schwierige Verhältnis der frühen Christen zum Judentum als über die konkrete Praxis der jüdischen Gemeinden. Denn im Zuge der Entstehung des Christentums wandten sich die frühen Christen zunehmend von ihrem jüdischen Ursprung ab und sahen sich selber als die besseren Juden, die die Gerechtigkeit der Tora noch übertrafen.

Auch der Fremde zählt zu den Nächsten

In diesem Kontext wurde auch oft »vergessen«, dass die Feindesliebe keine speziell christliche Erfindung ist, sondern schon im Alten Testament im Buch Levitikus grundgelegt ist. Matthias Millard, Alttestamentler in Wuppertal, geht der Rolle der Nächstenliebe im Alten Testament nach. Er zeigt auf, dass sich das Prinzip der Nächstenliebe bereits im Buch Levitikus keineswegs nur auf die »eigenen Leute« bezieht, immerhin wird dort bereits ausdrücklich darauf verwiesen, dass »bei euch der Fremde wie ein Einheimischer gelten soll« (vgl. Lev 19,33). Zur Begründung wird dabei der Aufenthalt der Israeliten in Ägypten erwähnt. Gerade weil die Israeliten wissen, was es heißt, fremd zu sein, sollen sie sich nicht nur den Nächsten, sondern auch den Fremden ge-

genüber als Mitmensch und Nächster erweisen.

Auch in diesem Beitrag geht der Autor auf die Schwierigkeiten der Übersetzung ein. Üblicherweise wird das Liebesgebot nämlich wie folgt übersetzt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Lev 19,18). Dabei wird die Selbstliebe zum Maßstab der Nächstenliebe gemacht. Millard jedoch plädiert dafür, den Zusatz nicht als Maßstab, sondern als Erklärung zu lesen: »Du sollst deinen Nächsten lieben. Er ist wie du.« Somit kommt hier in das Liebesgebot eine schöpfungstheologische Begründung hinein.

Liebe muss sich praktisch bewähren

Weil alle Menschen von Gott geschaffen sind und durch Adam vom selben Menschengeschlecht abstammen, kommt jedem Menschen Würde zu. Die Nächstenliebe wird damit geradezu zum Ausweis der universalen Menschheitsfamilie. Dabei versteht Millard Liebe hier nicht als großes Gefühl, sondern ganz pragmatisch, es geht um den Nutzen und den guten Effekt für den Empfänger. Als Ratgeberin auf dem Weg zu einem guten Leben rät die Tora des Alten Testaments dazu, den Menschen, die uns begegnen, praktisch beizustehen.

Klaus Gasperi

Lesen Sie nächste Woche: Ein Gott, der Kinderopfer fordert?

LESETIPP:

Thomas Hieke, Konrad Huber (Hrsg.), **Bibel falsch verstanden. Hartnäckige Fehldeutungen biblischer Texte erklärt. Katholisches Bibelwerk, Stuttgart, 300 S., 22,95 Euro.**

DAS ZITAT

Kein Fluch

»Unter Mühen sollst du Kinder gebären.« Das Wort »soll« signalisiert eine Intention, die am hebräischen Text nicht festzumachen ist. Nicht Gottes Wille wird hier festgeschrieben, sondern die erfahrene Wirklichkeit wird mit Gottes Wirken verbunden.

Ilse Müllner